

HORST JÜRGEN HELLE · MÜNCHEN

Politisierung der Kirche?

Ist die Katholische Kirche eine der ältesten Demokratien, weil die Kardinäle den Papst wählen? Oder ist die Kirche demokratisierungsbedürftig, weil der Papst nicht – wie z. B. der Präsident der USA – vom Volk gewählt wird? Haben in der Kirche die Laien mehr Mitwirkungschancen, seit die Laienräte auf Pfarrebene und Bistumsebene eingeführt wurden, oder ist in dieser Hinsicht alles so geblieben, wie in den fünfziger und frühen sechziger Jahren? Welche Modernisierungsvorsprünge kommen denjenigen christlichen Kirche zugute, die den Zölibat für das Pfarramt nicht vorschreiben – wie in der Orthodoxen Kirche – oder die Frauen zum Hirtenamt zulassen – wie viele evangelische Kirchen? Welche Erfahrungen macht die evangelische Kirche von Hamburg mit einer Frau als Bischof? Wie wirken die basisdemokratischen Initiativen aus den Bistümern Österreichs, die deutsche, schweizer und südtiroler Katholiken aufgegriffen haben, auf katholische Christen in Korea, in Kamerun oder in Brasilien – oder, wie würden sie wirken, falls man dort davon erführe? Diese Fragen und viele andere, vielleicht noch wichtigere, wirft das »KirchenVolksBegehren« auf.

Wenn, wie im Falle dieser Laieninitiative, die wir kurz das KVB nennen, große Zahlen von Christen aktiv werden in der ehrlichen Absicht, ihre Kirche wirksamer, liebevoller, überzeugender zu machen, dann ist das gewiß gedeckt von dem Gesangsbuch: »Singt dem Herrn ein neues Lied, niemand soll's euch wehren.« Und tatsächlich konnte niemand dem Meinungsbildungsprozeß wehren, der da ablief. Nicht so eindeutig wie die Frage der Zulässigkeit ist das Ergebnis, jedenfalls für mich, weil ich an das Gespräch mit der älteren Katholikin denke, die nach der Messe auf die ausgelegte Liste ihre Unterschrift gesetzt hatte und die ich dann fragte, warum sie sich wünscht, daß auch Frauen zu Priesterinnen geweiht werden sollen. Sie reagierte überrascht und sagte, das wolle sie

HORST JÜRGEN HELLE, 1934 in Hamburg geboren, Promotion 1959, Habilitation 1967, lehrte in Hamburg, Aachen und Wien und ist seit 1973 Ordinarius für Soziologie an der Universität München.

gar nicht, und sie habe nicht gewußt, daß sie mit ihrer Unterschrift dafür eintrete. Sie habe jedoch unterschrieben, weil der Pfarrer auf die Liste hingewiesen habe. Ein Einzelfall? Vielleicht.

Doch solche Bedenken betreffen nur die äußere Form des KVB und sind insofern weniger wichtig. Wenn dem Herrn ein neues Lied gesungen wird, kommt es ja auch nicht darauf an, ob da ein professioneller Chor mit ausgebildeten Sängern auftritt, sondern ob die Ideen, die der Gesang zum Ausdruck bringt, wirklich neu sind. Die Ziele und Forderungen des KVB wurden bekanntlich in fünf Punkten zusammengefaßt: 1. geschwisterliche Kirche, 2. Gleichberechtigung der Frauen, 3. freie Wahl zwischen zölibatärer und nicht-zölibatärer Lebensform, 4. positive Bewertung der Sexualität und 5. Frohbotschaft statt Drohbotschaft. Jeden der fünf Punkte wollen wir etwas genauer anschauen:

1. Der Ruf nach »Geschwisterlichkeit« erinnert an den Aufbruch, der in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren den weltlichen politischen Diskurs verändert hat. In Universitäten und Schulen wurde die Macht der Ordinarien und die Autorität der Lehrer kritisiert, und bei den so »angegriffenen« regte sich wenig Widerstand. Ich fragte 1968 erstaunt einen ordentlichen Professor der Universität Hamburg, warum er sich der Forderung nach Mitbestimmung nur halbherzig widersetze. Er erinnerte mich an den König von Sachsen, den seine Untertanen informierten: »Majestät, wir haben jetzt Revolution«, worauf der soeben abgesetzte Monarch entgegnet haben soll: »Na, denn macht euern Dreck aleene!« Eine Entmachtung als Entlassung aus der Verantwortung kann willkommen sein. Das gilt bei Bischöfen und Pfarrern besonders darum, weil der Dissenz unter den Christen groß ist, und der Seelsorger die Pflicht hat, die auseinanderdriftenden Fraktionen zu einen, was mehr und mehr der Arbeit des Sisypchos gleicht.

Umgekehrt ist es verblüffend, daß tatsächlich verwirklichte Prozesse der Mitbestimmung vielfach an der Erwartung, wer die Verantwortung trägt, gar nichts ändern. Der Pfarrgemeinderat bestimmt die Umgestaltung eines Parkplatzgeländes neben der Kirche, und jene Hälfte der Gemeinde, welche die Neuerungen mißbilligt, beschwert sich gleichwohl beim Pfarrer. Ob der die Entscheidungsbefugnis abgibt oder nicht, die Verantwortung liegt weiterhin bei ihm! Wer aber verantwortlich gemacht wird, muß auch entscheiden können, weil sonst niemand mehr für etwaige Fehler geradesteht. Nach meinem Eindruck leidet die Kirche in den Ländern, die das KVB durchgeführt haben, weniger an Bischöfen und Pfarrern, die wie autokratische Renaissancefürsten ungebremst herrschen, sondern eher an einem Mangel an Persönlichkeiten, die – sei es gelegen oder ungelegen – das für wahr Erkannte auch gegen Widerstand durchzusetzen bereit sind. Insofern ist der Ruf nach Geschwister-

lichkeit weder neu noch besonders realistisch, es sei denn als der Traum von einer Nestwärme gemeinschaftlicher Verantwortungsscheu.

2. Gleichberechtigung der Frau als politische Forderung ist gewiß nicht neu. Sie tritt am ausgeprägtesten in Gesellschaften auf, in denen Mutterschaft keinen hohen Stellenwert einnimmt. Natürlich hat es brutale Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen durch Männer gegeben – und es gibt sie in einigen Ländern der Welt noch immer –, doch das ist heute nicht das primäre Problem in den Ländern des KVB. Hier, in den Bistümern deutscher Sprache, geht es um die intellektuelle und emotionale Fähigkeit, zwischen Gleichartigkeit und Gleichwertigkeit der Geschlechter zu unterscheiden. Eine verengte Sicht, die dem Kommunismus an Borniertheit in nichts nachsteht, setzt beides gleich, meint also, Gleichwertigkeit zwischen Frauen und Männern ließe sich nur herstellen, wenn Gleichartigkeit ihrer Lebensaufgaben gewährleistet sei. Über diese politische Dummheit macht sich der Film mit Arnold Schwarzenegger lustig, in dem ein Gynäkologe dem von Schwarzenegger gespielten Macho ein befruchtetes Ei einsetzt, ihn so schwanger werden und endlich per Kaiserschnitt ein gesundes Baby zur Welt bringen läßt.

Wenn also die Priesterweihe Frauen nicht zugemutet werden kann, wenn sie – um das gleich vorweg zu nehmen – Ehemännern nicht zugemutet werden kann, so kann man das deuten als Hochachtung vor den konkurrierenden »Ämtern« der Mutterschaft und des Ehemannes. Wertet eine Kultur Mutterschaft und Ehe ab zu rein weltlichen Nebentätigkeiten, die der Christ in seiner arbeitsfreien Zeit mit der linken Hand verrichtet, und bleibt dann das Priesteramt als die einzige Aufgabe übrig, in der eine Berufung von Gott und die Nähe zu ihm erfahren werden kann, dann allerdings muß dieses Amt allen offenstehen, Frauen wie Männern, Eheleuten wie ehelosen. Und diesen ungeheuerlichen Mißstand der industrialisierten Moderne billigt und sanktioniert die Forderung nach der Priesterweihe für die Frau mindestens stillschweigend! Ein Vergleich mit anderen Kulturen zeigt zudem, daß es sich um ein Sonderproblem westlicher Industrienationen handelt, deren Einwohner sich (wie die Initiatoren des KVB?) zum Teil immer noch (trotz Asien und Afrika) für den Nabel der Welt halten.

3. Die freie Wahl zwischen zölibatärer und nicht-zölibatärer Lebensform wurde gerade schon kurz angesprochen. Sie wird als Forderung für den Inhaber des Priesteramtes vorgetragen, und dabei wird ja wohl unterstellt, daß diese Wahlfreiheit für den Laien eine selbstverständliche Alltagsrealität sei. Das ist aber in Wahrheit eine durchsichtige Projektion; denn offenkundig ist es für den Laien in vielen – vielleicht quantitativ in neuerer Zeit zunehmenden – Lebenssituationen nicht Freiheit, sondern Schicksal, ob sie in der einen oder der anderen Lebensform aus-

harren müssen. Im zölibatären Priester erkennt mancher Laie sein eigenes Leben wieder und will es dort anstatt bei sich ändern.

Traditionell erzogene junge Menschen finden vielfach den Partner nicht, der ihre Werte teilt. Als Folge davon bleiben sie wider Willen einsam. Andererseits neigt der progressiv empfindende Laie dazu, so zu tun, als ob sie oder er ein aktives Sexualleben praktiziere, weil das von der sozialen Mitwelt so erwartet wird. Aber man muß nicht Therapeut sein, um zu wissen, daß psychisch induzierte Impotenz grassiert, daß der Konsum von Pornographie in Wort und Bild die unvergleichliche Einzigartigkeit des Körpers des Geliebten oder Ehepartners als Naherlebnis zum Erlöschen bringt. Die Freiheit, nicht-zölibatär zu leben, ist zwar im konservativen wie im progressiven Fall formal gegeben, doch sie nützt den Betroffenen kaum: Sie oder er lebt gleichwohl schicksalhaft – mindestens auf Zeit – zölibatär.

Umgekehrt argumentiert muß mit einigem Realismus auch erwähnt werden, daß es Eheleute gibt, die aus Liebe und Rücksichtnahme die eheliche Sexualität für den Partner fortführen, obschon sie die spontane Freude daran verloren haben. Das hat gewiß auch etwas mit der langen Lebenserwartung und der daraus resultierenden stark verlängerten Ehe-dauer zu tun. Hier liegt dann der entgegengesetzte Fall vor, in dem die nicht-zölibatäre Lebensform zum Schicksal geworden ist. Das mag häufig Anlaß für Trennung und Scheidung sein. Und wenn, wie vom KVB gefordert, die Inhaber des Priesteramtes weiblich, männlich, ledig oder verheiratet sein dürfen, dann müssen sie auch geschieden und wiederverheiratet sein dürfen. In anderen christlichen Kirchen und Gruppen ist es zu Auseinandersetzungen über die Frage gekommen, ob Homosexuelle und Lesbierinnen im Pfarrdienst eingesetzt werden sollen. Überlegt man all dies konsequent zuende, dann wird sichtbar, daß eine Durchsetzung der Forderungen des KVB den Konsens unter den Laien der Katholischen Kirche wohl nicht fördern würde.

4. Eine positive Bewertung der Sexualität zu fordern, das ist zunächst mal eine Leerformel. Fest steht, daß jede bekannte Kultur im Bereich der menschlichen Sexualität zwischen gut und böse unterscheidet. Was jeweils als gut, was als böse gilt, ist von Kultur zu Kultur durchaus verschieden. Doch keine Kultur kann sich bei Strafe ihres Untergangs den Luxus leisten, den sexuellen Praktiken ihrer Mitglieder gegenüber indifferent zu sein. Solange keine konsensfähigen inhaltlichen Vorgaben dazu formuliert sind, wie eine positive Bewertung von Sexualität im christlichen Kontext der Zukunft aussehen soll, oder ob schlicht gar nichts mehr als »böse« gelten darf, besteht der Verdacht, daß eben diese Indifferenz angestrebt wird. Ein jeder mache, was ihr oder ihm beliebt.

Der Bereich der Sexualität zeigt besonders deutlich, was für alle fünf Ziele und Forderungen des KVB gilt: Die Katholiken der deutschsprachigen Bistümer unterliegen dem verwirrenden Übergang zur individualisierten Lebensform und finden in ihrer Kirche darauf keine verstehbare Antwort. Die Verkündigungstradition zielte jahrhundertlang auf das Lob der Hingabe des Selbst an die oder den anderen, auf die Hochachtung der dienenden Unterordnung der oder des Einzelnen unter ein von vielen geteiltes hochrangiges Anliegen. Dieses Menschenbild des Adam ist in den siebziger Jahren durch das des Tarzan abgelöst worden: Der Einzelne ist sich selbst genug, er braucht niemanden wirklich und dauerhaft, sie oder er ist erwachsen, autonom, sexuell potent und gesund. Hilflose Kleinkinder und hilfsbedürftige Alte kommen in diesem Zusammenhang nicht vor. Das einzige Kind, das vorübergehend im Raumschiff Enterprise der Star-Trek-Serie als Sohn der Bordärztin mitflog, ist bald verschwunden. Nur voll einsatzfähige Erwachsene in den besten Jahren haben auf dem Flug durch den Weltraum die Berechtigung, der Besatzung anzugehören. Doch an Bord kommandiert der Kapitän! Und die große Popularität dieser Serie gibt zu denken.

5. Endlich wünscht sich das KVB eine Frohbotschaft anstelle einer Drohbotschaft. Die heftigsten Drohungen, die ich in letzter Zeit habe aussprechen hören, kamen nicht als Bußpredigten von kirchlichen Kanzeln, sondern von genervten Müttern, die auf Spielplätzen und in U-Bahnen ihre unmündigen Kinder disziplinierten. Drohbotschaften umgeben uns, leider, doch sie kommen nicht aus dem Jenseits. Von dort aus heißt es »fürchtet euch nicht!« Wir aber fürchten uns, vor der Entwicklung am Arbeitsmarkt, vor der zunehmenden Kriminalität, vor den kaum überschaubaren Einflüssen, denen unsere heranwachsenden Kinder ausgesetzt sind, vielleicht auch vor den engsten Freunden und Verwandten. In dem Maße nun, in dem wir das Feld unseres religiösen Engagements politisieren und horizontalisieren, nimmt das Erlebnis des Bedrohtseins zu. Wir schaffen aber wohl diese Drohbotschaft nicht aus unserem Leben fort, wenn wir sie Gott in die Schuhe schieben. Von Ihm kommt die Frohbotschaft, und je weniger wir wie politisieren, desto deutlicher sichtbar bleibt das.